



Gottesdienst vor dem Hochhaus. Tag für Tag ist Silas Mutschler unterwegs, um via Gegensprechanlage das Interesse an den Zeugen Jehovas zu wecken. Fotos: Gottfried Stoppel

## Der unerwünschte Missionar

Mit einem Zeugen Jehovas beim alltäglichen Straßendienst in Stuttgart-Freiberg

**STUTTGART.** Wenn er klingelt, heißt es meist „keine Zeit“ oder auch „mir hen grad B'such“. Silas Mutschler ist selten willkommen. Trotzdem versucht der Zeuge Jehovas immer wieder, mit den Menschen über Fragen des Glaubens zu reden. Das ist vielen nicht geheuer.

Von Robin Szuttor

Seine Eltern haben für ihn den biblischen Namen Silas erwählt. Sein Namenspatron war ein Verkünder des Evangeliums und ein Weggefährte von Paulus. Er soll den Apostel nach Antiochia und auf dessen zweiten Missionsreise nach Korinth begleitet haben.

Zweitausend Jahre später steht Silas Mutschler vor einem der vielen Hochhäuser in Stuttgart-Freiberg, und seine Mission ist auch religiöser Art. Vor einer Stunde hatte der 31-jährige Ingenieur – bubenhaftes Lächeln, durchgestylte Brille, gepflegte Lederjacke, geputzte Schuhe und dunkles Schultertäschchen – noch Motorenfilter entwickelt. Jetzt, nach Feierabend, folgt der zweite Teil seines Tagewerks. Sein Dienst als Zeuge Jehovas.

Freiberg, das sind vor allem graue Wohnblöcke. Unter den 6000 Einwohnern sind viele Migranten, sozial schwache und alte Menschen. 1,5 Millionen Euro aus dem Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ sollen das unwirtliche Zentrum bald etwas heimeliger machen. Silas Mutschler hat sein eigenes Entwicklungsprogramm für Freiberg. Vor drei Jahren zog er in den Stuttgarter Norden, seitdem gehört Freiberg zu seinem Revier. Tag für Tag ist er hier unterwegs, um via Sprechanlage das Interesse an der Bibel im Allgemeinen und an den Zeugen Jehovas im Speziellen zu wecken. 70 Stunden jeden Monat, meistens zusammen mit seiner Frau.

**In den Nobelvierteln der Stadt werden die Leute oft beleidigt**

Seine Ausgabe der Heiligen Schrift ist in ein schwarzes Etui aus weichem Leder gebettet. Als Thema hat er sich Jesaja 33, Vers 24, angestrichen. „Kein Mensch in der Stadt wird mehr sagen, ich bin krank.“ Das ist sein roter Gesprächsfaden für heute. Mutschler steht an Eingang vor 50 Klingelknöpfen, beginnt oben links. „Hallo Frau Kurz (alle Namen der Bewohner sind geändert), ich steh' hier an der Tür, um einen Gedanken aus der Bibel anzuschneiden.“ „Oh nee, danke.“ „Aha, das ist kein Thema für Sie?“ Aber Frau Kurz hat bereits aufgelegt. Nächster Versuch: „Guten Tag Herr Nimroth, haben Sie sich schon mal die Frage gestellt, wie es wäre, wenn es keine Krankheiten gäbe, und was die Bibel zu der Frage sagt?“ Herr Nimroth hängt gleich ein.

Auf was Mutschler hinaus will, ist, dass vollkommene Gesundheit nach seiner Überzeugung nur dann möglich ist, wenn das Reich Gottes auf Erden beginnt und wieder Verhältnisse wie bei Adam und Eva herrschen. Mutschler glaubt, dass Jesus im Jahr 1914 König im Gottesreich wurde. Dass Gott damals genau 144 000 treue Männer und Frauen für ein Leben im Himmel auswählte und sie bald über die Menschheit regieren. Er glaubt, dass, nachdem Jesus König geworden war, er Satan und seine bösen Engel aus dem Himmel hinaus- und in die Umgebung der

Erde hinabwarf. Dass sich deshalb die Zustände auf der Erde seit 1914 verschlimmern haben. Dass Kriege, Seuchen und Gesetzeslosigkeit die letzten Tage des jetzigen Systems einläuten. Dass, wer ewiges Leben möchte, auf die Königreichsbotschaft hören und gemäß dem Gelernten handeln muss. Sein Glaube befiehlt ihm, Bluttransfusionen abzulehnen und den Wehrdienst zu verweigern.

Die nächste Klingel: „Guten Tag, Frau Gebhard, ich wollte mal darüber sprechen, ob Sie sich vorstellen können, dass es eine Zeit gibt ohne Krankheiten, und was die Bibel dazu sagt.“ Schweigen am anderen Ende. „Haben Sie noch nicht so in die Bibel geschaut?“ Schweigen. „Das ist jetzt etwas überraschend für Sie, gel? Schweigen. „Hallo?“ Keine Antwort. Aufgelegt.

Meist gebe es keinerlei Reaktion auf sein Klingeln, sagt Mutschler. Bei jedem dritten Versuch komme immerhin ein kurzer Dialog zu Stande, der dann aber meist mit „kein Interesse“ oder „I brauch' koi Bekehrung“ ende. Längere Gespräche seien die absolute Ausnahme, sagt Mutschler. Nächster Versuch: „Guten Tag Frau Marx, ich wollte Sie fragen, ob Sie sich vorstellen können, von der Plage Krankheit befreit zu sein.“ „Nein, eigentlich nicht, ich habe aber auch kein Interesse.“ „Kein Interesse also, dann noch einen schönen Tag.“ „Ja, tschüss.“

In Freiberg, das vom Arbeitermilieu geprägt ist, begegne man ihm in der Regel mit gewisser Höflichkeit. In den Stuttgarter Nobelvierteln hingegen herrsche ein ungleich abwertenderer Ton, sagt Mutschler. „Da werden die Leute oft beleidigt.“ Andere hätten offenbar schon lange auf ihn gewartet. „Sie beginnen sofort ein Streitgespräch. Ich sage dann, dass ich nicht gekommen bin, um mich zur Minna machen zu lassen.“

Der Vertreterberuf wäre nichts für ihn, sagt Mutschler. „Ich wüsste nicht, für wie viel Geld ich mir das ständige Klinkenputzen antun würde.“ Dies als Zeuge Jehova zu tun, sei eine andere Sache: „Meine Motivation ist die Überzeugung, dass es wichtig für die Menschen ist.“ Straßendienst, das ist für ihn ein Teil des Gottesdienstes. „Vielleicht kann man es mit einem Fußballfan vergleichen. Er ist sicher, dass sein Verein der beste ist, auch wenn die anderen sich an den Kopf langeln.“

Ein Mann mit Pfeife nähert sich. Der Hausmeister des Blocks. „Darf ich mal fragen, was Sie hier machen?“ Ein paar Anwohner hätten bei ihm angerufen. Mutschler sagt, wer er ist. „Na gut, wenn's weiter nichts ist.“ Ein Mann mit Hund erscheint. „Hallo“, sagt Mutschler, „darf man Sie auch mal ansprechen?“ Der Hundehalter brummt etwas auf bayrisch. Mutschler versteht nicht und schaut recht hilflos drein. Der Mann geht seines Wegs. Ein Junge kommt und klingelt. „Wer ist da?“ säuselt eine Mädchenstimme. „Ich bin's, Julian.“ „Tut mir leid, ich kenne keinen Julian.“ „Mach' sofort auf.“ „Ich öffne Ihnen gerne.“ Während er hineingeht, wendet sich der Bub kumpelhaft zu Mutschler: „Und so was hat man als kleine Schwester.“

Bei Namen wie Kovac, Özgün oder Settembrini klingelt der Zeuge Jehovas erst gar nicht. Ausländer werden von Glaubensbrüdern mit entsprechender Muttersprache angesprochen. Nächster Name: „Guten Tag, Frau Zoller, ich wollte Sie mal fragen, was der Satz im Himmel so auf Erden für uns bedeuten könnte.“

„I han koi Zeit, i bin krank.“ „Oh, dann alles Gute, darf ich Ihnen den Gedanken in schriftlicher Form in den Briefkasten legen?“ „Des kenne se macha.“ Mutschler notiert den Namen der Frau. In ein paar Wochen wird er sich noch einmal bei ihr melden.

Frau Zoller bekommt zwei Ausgaben der Zeitschrift „Erwacher“, die weltweit nach eigenen Angaben in einer Auflage von 28 Millionen Exemplaren und in 81 Sprachen erscheint. Die Artikel darin handeln von der „Arche Noah aus der Perspektive des Schiffbaus“, dazu gibt es ein maßstabgerechtes Modell zum Ausschneiden und Falten. Sie befassen sich mit dem Rollenverständnis zwischen Mann und Frau („bevor Eva da war, erwarb sich Adam Lebenserfahrung“), mit Glauben und Politik („Jehovas Zeugen sind kein Teil der Welt“) mit dem Flirtverhalten junger Menschen („enger Kontakt mit jemand Bestimmten vom anderen Geschlecht kann in der Blüte der Jugend die Flammen der Leidenschaft schüren“) und auch mit Marienkäfern („Sie sind eines von vielen Beispielen für die Weisheit unseres Schöpfers“).

**Von Kindheit an hat er die Zusammenkünfte besucht**

Die nächste Klingel. Den Leuten sei oft gar nicht bewusst, was sie über die Gegensprechanlage alles preisgeben, sagt Mutschler. In einem anderen Stadtteil habe er mit einer älteren Frau zwei Jahre regelmäßig lange Gespräche geführt, ohne sie je gesehen zu haben. Sie habe ihm ihre ganze Leidensgeschichte erzählt. Eines Tages war ein Zettel auf ihrem Briefkasten, sie wüsche von nun an keinen Kontakt mehr mit Zeugen Jehovas. Was hinter dem plötzlichen Sinneswandel stand, weiß Mutschler nicht. „Vielleicht ein Gespräch mit dem örtlichen Pfarrer.“

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Berlin ist nicht gut auf die Zeugen Jehovas zu sprechen. Sie beeindruckten zwar durch ihr persönliches Engagement, ihre Rastlosigkeit und ihr oftmals glaubwürdiges Auftreten. „Hinter der Fassade erweist sich die Gemeinschaft aber als restriktive Organisation, die von ihren Anhängern blinden Gehorsam erwartet“, sagt Andreas Fincke, Referent beim EZW. Die Wachturmgesellschaft habe ein geschlossenes ideologisches System geschaffen, das jedem einzelnen seinen Platz zuordnet. Ein Überleben des Weltendes werde einzig

Eine Freibergerin bekommt die Zeitschrift „Erwacher“ in den Briefkasten gesteckt. In einigen Wochen wird Silas Mutschler die Frau noch einmal darauf ansprechen.

den eigenen Anhängern versprochen. Damit greife die Organisation dem Gericht Gottes vor. „Für viele Menschen, die sich nach Orientierung und Sicherheit sehnen, liegt aber gerade darin die Faszination“, sagt Fincke. Er rät ab, Streitgespräche zu führen, weil Laien der geschulten Gesprächsführung der Zeugen nicht gewachsen seien.

Der Sektenbeauftragte des Landes, Hans Werner Carlhoff, hält sich hingegen zurück mit jedweder Einschätzung der Zeugen Jehovas. Das liegt daran, dass aktuell ein Antrag auf Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts anhängig ist. Würde ihm stattgegeben, hätten die Zeugen Jehovas den gleichen rechtlichen Status wie die katholische oder evangelische Kirche. Der Antrag wird gerade im Stuttgarter Kultusministerium geprüft. In Berlin müssen die Zeugen Jehovas nach einem Gerichtsurteil bereits seit einem Jahr als Körperschaft anerkannt werden.

Silas Mutschler wünscht sich Gleiches auch in Baden-Württemberg. Die Kritik an den Zeugen Jehovas kann er kaum nachvollziehen: „Es gibt wohl keine Gruppe und keinen Verein, in denen nicht so etwas wie ein Gruppenzwang herrscht. Aber daraus kann doch auch etwas Positives entstehen.“ Schon seine Eltern und die Großeltern waren Zeugen Jehovas. Von Kindheit an nahm er an den Zusammenkünften teil. „da macht man sich natürlich sehr früh Gedanken“, sagt er. Er habe sich dafür entschieden, weil für ihn „die Beweise“ augenfällig geworden seien. Mit 19 Jahren ließ er sich dann taufen. „Ich habe niemals woanders etwas gesehen, was ich lieber machen möchte.“

Wieder eine Klingel. Frau Paslack ist am anderen Ende und ihr ist es gerade „ganz ganz ogeschiggt“ – so wie allen anderen, bei denen Mutschler an diesem Tag läutet. Nach zwei Stunden und unzähligen Gesprächsversuchen schließt er das Lederetui um seine Bibel. Von Entmutigung keine Spur. Wieder ein Tag, an dem er Gott einen Gefallen getan hat. Morgen hat er vielleicht mehr Glück.

